

Unter der Asche.

Roman von F. Waldheim.

Endlich hob Klara den Kopf und sagte ruhiger: „Ich habe meiner Minna (ihr Mädchen) verboten, mir noch eine Silbe von dem Geschwätz im Dorf zu hinterbringen. Diese Menschen! Als wir noch glücklich waren, da lobten ihn alle und nannten meinen Vater hart; als er dann Achtundvierzig zu den Demokraten gehörte, wollte ihn das Volk fast vergöttern; dann wieder schrien die Weisesten: Kreuzige, kreuzige! Und als er freigesprochen war, da jubelten sie und weinten vor Freude. Ja, man sollte die ganze Menschheit verachten. Wandelbar wie der Wind und die Wellen!“ rief sie, sich schüttelnd vor Widerwillen.

„Du hieltest ihn nie für schuldig,“ sagte Alix und reichte ihr über das Nähtischchen weg zärtlich die Hand.

„D nein! Und ich war, Gott sei Dank, nicht die Einzige, längst nicht! Nur daß für jene die Sache mit der Freisprechung erlebigt war, ich aber — ich!“

Ihre Thränen flossen von neuem. Das Eis war jetzt gebrochen und so sprachen sie weiter über alles, was in dieser Zeit vorgefallen war. Es schien Klara nun doch ein Bedürfnis, zu reden.

„Er hat, mich aufsuchen zu dürfen, statt dessen habe ich ihn durch meine Schroffheit verletzt, schwer beleidigt. Mir hat dann andern Tags die Wirthin und später auch der alte Hüser so manches erzählt, wie er hier angekommen sei und sich gewundert habe, daß ich nicht mit Wahler verheiratet sei, es hat ihm das drüben einer von hier erzählt. Den Forstassessor — weißt du!“

„Der Bauer wird das Gerücht für wahr berichtet haben!“

„Möglich!“ sagte Klara leise und stützte den Kopf in die Hand. Beide schwiegen lange. Alix begriff jetzt Klaras leidendes Aussehen und fühlte mit ihr.

So ein dummes Gerede hatte vielleicht Gerner verhindert, zurückzukommen.

„Hätte ich damals dem Vater zu Liebe den Forstassessor geheiratet, wie glücklich hätte ich ihn gemacht. Sein Sterben wäre ihm leichter geworden. Es war ihm so hart, mich allein zu lassen!“ sagte Letztere dann wieder, wie im Selbstgespräch.

„Klara, bereu'st du es?“ fuhr Alix auf. Alles, was ihr Gemüth über die langen Trennungen gesagt hatte, fiel ihr jetzt schwer aufs Herz. Klara, das Muster der Treue, hatte sie bei dem Wiedersehen sich dem geliebten Manne ent Fremdet gefühlt?

„Bereuen? Ich weiß nicht. Aber mir ist jetzt oft, als hätte ich mein ganzes Leben um ein Nichts vertrauert!“ rief diese und sprang empor. „Ich konnte glücklich machen und glücklich werden!“

Da stand sie in der andern Zimmerecke am alten Klavier, die Hände gefaltet und wie in Verzweiflung starr von sich gestreckt, den Kopf gesenkt — Kummer, tiefer Kummer und wilder Schmerz in ihrer Haltung, in jedem Zuge ihres Gesichts.

„So sieht ein Mensch aus, dem man das Liebste genommen!“ rief es in Alix' Herzen; sie war so erschüttert, daß sie nur mit Mühe die Thränen zurückdrängte.

Und dabei hatte dies alte Mädchen einen Adel, eine geistige Schönheit, die über das Alter hinstrahlte und von unvergänglichlicher Jugend zeugte.

„Verurtheile ihn nicht, Klara,“ wagte Alix endlich leise zu bitten, und als diese das Wort nicht übel aufnahm, begann das junge Mädchen, zu reden von dem, was Gemming heute über das Auseinanderwachsen der Menschen gesagt hatte, indem sie daraus für den ihr so sympathischen Gerner eine Vertheidigung machte.

Klara hörte aufmerksam zu, hörte gern, wie Alix so verständlich von dem nothwendigen Scharnsleben einer jeden Individualität sprach.

„Und wenn der Einfluß des einen noch so kräftig über

Zeit und Raum hin auf den andern wirke, so sei der Strom des Lebens doch zu mächtig, schleife die eingepprägten Spuren ab und verwische die Bilder. Die Zeit ist unser Engel und unser Feind!“ hatte Gemming gesagt.

„Das hast du nicht aus dir allein schöpfen können, Alix, was du da sagst. Es ist wahr und nur zu wahr, aber die Jugend kann dies nicht wissen.“

„Gemming sprach mit mir darüber,“ erklärte Alix und jetzt, als Klara sie sonderbar überrascht ansah, schoß es ihr wie ein Blitz durch den Kopf, daß Gemmings Worte ihr selber gelten konnten.

Alix wies fast zornig den Gedanken an diese Möglichkeit zurück. Wie sollte Gemming dazu kommen? Und während sie innerlich heftig protestirte, bligte der Moment vor ihr auf, wo ihre Augen sich begegnet waren.

Ein tiefe, seltsame Unruhe hatte sie dabei momentan gefühlt, und dieselbe Empfindung kam ihr jetzt bei der Erinnerung sofort wieder.

Und Klara sah sie dabei so sonderbar an.

Aber auch jetzt war dies nur so einer dieser Blitze, die nichts erkennen lassen, wenn sie auch Helligkeit geben.

Klara sah erschöpft aus. Alix rüstete sich zum Gehen.

„Einsamkeit thut mir noth, entschuldige mich bei der Baronin, wenn ich nicht komme, Alix.“

Als sie quer über den Kirchhof ging, um rascher zu Haus zu kommen, sah sie am Ausgange desselben und nicht weit von dem Thore des Schlosshofes ein junges Mädchen und einen Jüngling sich gegenüber, welche offenbar verlegen nach irgend etwas ausschauten. Der Letztere war fast noch ein Knabe, höchstens sechzehn Jahre alt, ein hübscher, schlanker Bursch mit selbständigem Wesen. In der jungen Dame erkannte sie sofort die liebreizende Erscheinung vom Reiterfest, die in der Loge des Bankiers Dürrenberg gesessen hatte.

„Gerner's Kinder!“ jagte sie sich.

Sie anzureden war Alix von Taura noch nicht ganz sicher und weltgewandt genug — so ging sie mit interessirtem Blick und freundlichem Gruß vorüber.

Der Jüngling trat aber, den Hut höflich und mit gutem Anstand in der Hand haltend, zu ihr.

„Meine Dame, können Sie mir sagen, wo Fräulein Diethelm wohnt?“

„Ah! Sie wollten zu Klara? — Alix dachte es nur.“

„Unser Vater hat uns zu Fräulein Diethelm geschickt,“ setzte das junge Mädchen hinzu, welches auch heute wieder mit eigenartigem, aber distinguirtem Geschmack gekleidet war.

„Sie sind Annita Gerner? Ihr Papa hat von Ihnen gesprochen, und ich sah Sie in der Stadt beim Reiterfest!“ jagte Alix schon und ihr Ton war ein so freundlicher, daß die beiden verlegenen jungen Kinder sie plötzlich mit hellen Blicken ansahen.

„Sie kennen mich?“ rief das junge Mädchen lebhaft.

„So sind Sie wohl —?“

„Ich heiße Alix von Taura und wohne dort drüben!“ hatte inzwischen diese sich schon vorgestellt. „Ich will Sie begleiten, Sie müssen von hier aus durch allerlei Gärten und Hecken gehen, wenn Sie nicht durch das Dorf zurück wollen.“

Alix von Taura kehrte mit ihnen um. Sie dachte mit Schrecken, ob dieser Besuch Klara lieb sein würde, ob er sie nicht etwas sehr erschüttern möchte.

Der Weg führte über den Kirchhof durch den Klostersgarten und dann durch einen Seitenweg zwischen Hecken weiter.

„Der Papa mußte plötzlich für mehrere Tage abreisen, er ist immer so ruhelos; aus einem Unternehmen stürzt er sich in das andere,“ sagte Annita auf dem Wege fast klagend.

„Und da hat er Sie zu Fräulein Diethelm geschickt?“ fragte Alix.

„Ja, er meinte, sie werde uns freundlich aufnehmen und im Nothfalle rathen.“

„Aber Klara — Fräulein Diethelm ist krank, wenigstens leidend.“

„O, da wollen wir lieber nicht hingehen!“ riefen die Geschwister bebauernd gleichzeitig.

„Wir sollten aber doch lieber anfragen, ob es ihr möglich ist, Sie zu empfangen. Sie bedürfen vielleicht ihrer Hilfe? Solch eine neue Einrichtung —“

„Wir haben nichts damit zu thun, das besorgt der Möbel-Lieferant und Mary,“ erwiderte lebhaft der Bruder, den Annita Franz nannte.

„Mary ist unsere Köchin — wir haben sie mitgebracht, sie ist schon zu uns gekommen als die Mama noch lebte,“ plauderte Annita.

„Aha! Wahrscheinlich eine Negerin!“ dachte Aliz amüßirt. Und dann sagte sie: „Ist es eine Schwarze.“

„Nein, eine Mulattin, aber die Bauern hier sehen auf sie wie auf ein Wunderthier; sie ist fast so weiß wie wir,“ sagte Franz.

„Mein Bruder sieht mit dem Auge der Liebe! Unsere Mary kann ihre Abkunft nicht verleugnen!“ lachte die Schwester.

Die beiden jungen Leute waren unbefangen, ja zutraulich, ohne eine Spur von Aufbringlichkeit, und daß sie ohne Zweifel stets in guter Gesellschaft gelebt, verrieth ihre Ausdrucksweise. Beide sprachen geläufig deutsch, wenn auch zuweilen ein fremder Accent sich einmischte.

Als sie an die letzte Biegung des Weges im Klostersgarten gekommen waren, begegnete ihnen der Assessor v. Fußgart.

„Aliz!“ rief er erstaunt.

„Sie hier, Adolf? Sind Sie bei der Mama?“ entgegnete sie und wurde flammenroth.

Wie würde er es aufnehmen, daß sie hier so fortdial mit den Kindern Gerner's ging? Zu Erklärungen war in deren Gegenwart keine Möglichkeit.

Inzwischen verneigte er sich mit einem eigenthümlichen raschen Aufleuchten des Blickes vor der fremden jungen Dame, dann vor ihrem Bruder.

Wer waren sie nur? Er hatte die Schwester erst gestern in der Stadt gesehen, nachdem er tagelang vergebens auf den Straßen nach ihr ausgeschaut hatte, da er bei dem Banquier Dürrenberg nicht verkehrte.

Und nun schon heute und mit Aliz! Wer war sie nur?

Die Geschwister hatten seinen Gruß erwidert, und Aliz war rasch mit ihnen weiter gegangen, indem sie nur noch rief:

„Grüßen Sie die Mama, Adolf!“

Adolf Fußgart wußte um Aliz' und Leo's Verlobung, und wiewgleich er Aliz, jahrelang durch seine Studien entfernt, nur selten und flüchtig gesehen hatte, so war es ihr doch immer gewesen, als mache er mit eifrigerer Strenge für den Bruder über jeden ihrer Blicke. Er war stets so ernst und steif, im Gegensatz zu dem heiteren, immer röhlich gelauten Leo.

Wie würde man sich ihm gegenüber in betreff der Gerner's zu stellen haben?

Während ihr das alles durch den Kopf flog, war er, ärgerlich auf Aliz, weiter gegangen, und sie bog mit ihren jungen Begleitern in die Dorfstraße ein.

„Im Küsterhaus, bei der neuen Kirche, sagte der Vater,“ bemerkte Franz Gerner. „Warum benutzt man nicht mehr die Klosterkirche?“

„Sie ist zu klein geworden und baufällig.“

Sie dachte, ob sie sagen soll, der Herr sei Adolf v. Fußgart gewesen? Aber sie widerstand der Versuchung. So gern sie auch erfahren hätte, ob die Kinder von dieser Sache wußten, so wollte sie doch lieber nicht daran rühren. Wozu die hellen und doch so dunklen schönen Augen der beiden hübschen jungen Leute auch nur auf eine Sekunde trüben?

Sie standen inzwischen vor der Thüre des Küsterhauses. Aliz trat, die Geschwister zurücklassend, hinein.

„Klara, ich bringe dir seltsamen Besuch,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme.

„Mir?“ Klara fuhr empor und wurde sehr roth.

„Ja, Gerner —“

„O Gott.“

„Gerner schickt dir seine Kinder, er selbst ist verreist.“

„Mir? Seine Kinder? Er nicht selbst?“

Dann sank sie zitternd und nervös, aber doch ruhiger wieder auf ihren Platz.

„Sieh sie, Klara. Er schickt sie dir. Er meint gewiß, daß sie für ihn bitten sollen. Oder er will dir durch sie Vergebung bieten. Du bist herb gegen ihn gewesen, sagtest du vorhin.“

„Lasse sie herein kommen!“ entschied Klara Diethelm.

„Ich laufe wieder fort; sie sollen nicht denken, daß es erst der Ueberredung bedürfe!“ rief Aliz schon in der Thüre.

Dann führte sie die Geschwister hinein.

Als Klara die beiden Kinder des so Heißgeliebten eintreten sah, war sie aufgestanden und hatten beide unarmt und geküßt, wie wenn sie zu ihr gehörten durch die Bande des Blutes.

Sie folgte nur einem unabwieslichen, übermächtigen Gefühl; sie konnte nicht anders.

Und Annita sah die mühsam bezwungenen Thränen, sah die tiefe wehmuthsvolle Erregung Klara's und rief freudig und erleichtert, beide Hände derselben in den ihren haltend:

„Ach, Papa wußte es, Sie würden uns gewiß freundlich empfangen.“

Das hatte Aliz noch soeben beim Schließen der Thüre gehört. Dann ging sie fort:

Was der Rittmeister auch sagen mochte: „Alte Liebe rostet nicht!“ Was verstand er auch davon.

„Ja, wenn die Liebe alt wird und nicht vorher verfliegt!“ dachte sie dann weiter.

Eine tiefe, nie empfundene Betrübniß kam plötzlich über sie. Sie war so sicher, daß sie Leo liebte — treu liebte. Das konnte ja auch nicht anders sein, er war ihre erste Liebe und sollte es bleiben. Ach, wenn er nur wieder käme, daß nicht die Zeit Macht über ihn gewinnt, dachte und fühlte sie mit einer Art stolzer Freude, ihrer selbst gewiß. (Fortf. folgt.)

Zwanzig Mark.

Von Ulrich Frank.

Die table d'hôte im Kurhotel des eleganten Seebades neigte sich ihrem Ende. Der große Saal war überfüllt, an den langen, vornehm gedeckten Tafeln hatten einige Hundert Personen Platz gefunden und trotzdem mußte in einer der zurückliegenden, breiten Nischen für eine weitere Anzahl von Gästen besonders servirt werden. Die zweite Saison war glänzend. Der Spätsommer hatte noch eine Menge Erholungsuchender gebracht, und zu den am Strande der Ostsee alljährlich sich einfindenden Berlinern waren in diesem Jahre eine Menge Ausländer gekommen; vorzugsweise Oesterreicher, Ungarn und zur Zeit in Deutschland lebende Amerikaner. Die wundervolle Strandpromenade gewährte ein internationales Bild, und dieser Charakter des Badelebens machte sich an der table d'hôte ebenfalls bemerkbar.

Die Unterhaltung war vielprachig, auch an dem in der Nische gedeckten Tische wurde ebenso lebhaft englisch als deutsch konversirt. Die rechte Ecke des Tisches nahmen sieben Personen ein, die aber nicht zusammengehörten und so gruppiert waren, daß an der Querseite eine ältere, hochmüthig und selbstbewußt aussehende Dame Platz genommen hatte; neben ihr an der einen Langseite saß ein sehr lebhaft aussehendes, mit lustigen, koketten Augen überall hinschauendes Mädchen, mit rötlichem Haar und einer

Stumpfnase, mehr pikant als schön, aber unzweifelhaft ganz dazu angethan, den Männern die Köpfe zu verdrehen.

Der Herr, der ihr zur Rechten placirt war, schien diese Erfahrung an sich auch bereits gemacht zu haben. Mit Entzücken lauschte er auf ihr Geplauder, das aus einem Gemisch von amerikanischem Englisch und fremd accentuirtem Deutsch bestand, und mit Wis und Bosheit sich über einzelne Erscheinungen an den Tafeln erging.

Ihrem Tischnachbar zur Seite war ein junger, recht apathisch dreinsehender Herr placirt, dessen Haltung und Manieren ebenfalls den Amerikaner verriethen und an den das lebhafteste Mädchen sich eben mit den Worten wendete: „The wine is nicely cool, Frank!“

„O yes, indeed, Triksy!“ Nach dieser anstrengenden Antwort verfiel er wieder in den zähneföhrenden Gleichmuth, den er bis dahin gezeigt hatte und überließ es den anderen, die Unterhaltung zu führen.

Auf der anderen Seite des Tisches saßen den beiden Herren gegenüber zwei Damen; die ältere dem Wister Frank, die jüngere seinem Nachbar gegenüber. Dieje war eine überaus ammutbige Erscheinung mit stolzem, edlem Gesichtsausdruck und wurde von dem

Ihr gegenüberstehenden Herrn mit verstohlenen Blicken, in denen sich leichte Verlegenheit zeigte, betrachtet. Assessor v. Storkow befand sich in einer beneidenswerth unglücklichen Lage. Den zwei interessantesten und hübschesten Mädchen, welche am ganzen Dittie-Strande aufzutreiben waren, in so gefährlicher Nähe! Die übermüthige Amerikanerin mit ihren grünlich schillernden Augen, unergründlich wie das Meer, wenn es bewegt ist, und die schöne, grazioſe Deutsche mit den tiefen, seelenvollen Blicken aus Augenfarnern so blau wie die See, wenn sie still, träumerisch, unbewegt das Bild des Himmels in sich wiederpiegelt. Selbst der schneidigste und gewandteste Assessor hätte sich in dieser Situation nicht zurecht finden können, und so versuchte er es endlich, die dritte junge Dame anzusprechen, die nicht sonderlich beachtenswerth, keine Rivalität mit den beiden anderen anzutreiben schien, und sich ängstlich und schüchtern nur um die Behaglichkeit der hochmuthigen Dame am Ende der Tafel kümmerte, an deren Seite sitzend sie die Tischordnung abschloß. Sie legte der alten Amerikanerin, die sie Tante nannte, die Speisen vor, achtete darauf, daß dieselbe keinerlei Bequemlichkeit entbehre und erweckte die Vorstellung, daß sie neben Fräulein Trifly eine Art Küchenbrüdelrolle spielte.

So war es auch in der That. Eva Morgan war von ihrer Tante, der reichen Frau Hatton, der Gattin eines New-Yorker Petroleummillionärs, nur zur Gesellschaft ihrer Tochter Trifly mitgenommen worden, in der doppelten Eigenschaft einer Gesellschaftsterin und Kammerjungfer, denn Eva leistete den beiden Damen alle jene kleinen unheimbaren Dienste, die für den Comfort unterwegs so vielbedeutend sind. Frau Hatton machte eine sehr erstaunte, fast mißbilligende Miene, als der Assessor sich an Eva wendete; sie fand es überflüssig, daß diese in die Unterhaltung gezogen würde. Alle Aufmerksamkeit und jedes Interesse sollte nur ihrer little Trifly gelten, die sie vergötterte, und in deren Launen, Tollheiten, in deren dämonischer Lebhaftigkeit und übermüthiger Rücksichtslosigkeit sie die Quellen ihres mütterlichen Stolzes fand. Little Trifly, so wurde sie von Kindheit an genannt, durfte alles und erreichte alles! So war es von frühesten Jugend an gewesen. Das ganze Haus Hatton stand im Banne des schönen, launenhaften Geschöpfes. Papa Hatton, der seine Millionen nur sammelte, um Trifly glücklich zu machen, die Mutter, deren einzige Lebensaufgabe es war, die Wünsche "darlings" zu erfüllen, Frank, der sich in seinem Phlegma dem Kultus, der mit der Schwester getrieben wurde, angeschlossen, soweit es sein Temperament gestattete . . . kurz die ganze Familie!

Seit einigen Wochen weilten sie in Deutschland und hatten dies Seebad zum Sommeraufenthalt erwählt. Auf einem von Rügen nach dem Bude zurückfahrenden Dampfer hatten sie die Befanntschaft Assessor von Storkow's gemacht, einem der wenigen Passagiere, die während eines starken Unwetters von der See krankheit verschont auf Deck blieben, und dort neben Fräulein Trifly, der festesten Amerikanerin, in das wilde Stürmen und das tobende Wetter hinausblühte. Es hatte sich zwischen den beiden ein Gespräch entwickelt, und als man nach einigen Stunden bei wieder beiter gewordenem Himmel landete, war eine jener reichen und leicht intim werdenden Beziehungen zwischen Hatton's und dem Assessor von Storkow angeknüpft, wie sie auf Reisen, begünstigt von der Zwanglosigkeit des Verkehrs, schnell geschlossen werden.

Seitdem war Storkow stets in Gesellschaft der Ausländer. Er ritt frühmorgens schon mit Trifly und Frank strandwärts spazieren, sie frühstückten, dinirten und soupirten gemeinschaftlich, machten Segel- und Ruderpartien zusammen und jene selbstverständliche Vertraulichkeit hatte sich zwischen ihnen gebildet, wie sie das unausgesetzte Beisammensein, die allen gemeinsamen Interessen des Badelebens unter den Menschen hervorruft. Der Assessor fühlte sich ganz zu Hatton's gehörig und empfand dies mit um so größerem Behagen, als die junge reiche Erbin ihn von Tag zu Tag mehr festelte und ihn mit der souveränen Laune, mit der sie ihn sich unterwarf, ganz vergessen machte, daß, bevor er sie kennen gelernt, eine andere sein, wie es schien, leicht zu erregendes Herz entflammt hatte. Und diese andere sah ihm jetzt gegenüber und sprach eindringlich auf ihre neben ihr sitzende Mutter ein, damit sie so wenig wie möglich genöthigt war, aufzubliden und das kokette Liebespiel zwischen Storkow und Trifly zu beobachten.

Ein fataler Zufall, das Arrangement des Kellners hatte sie an diesen Tisch placirt, und sie sah erst, als es bereits zu spät war, um ohne Aufsehen zu erregen, umzusehen, wer ihre Tischnachbarn waren. — — — Kein Blick, keine Miene verrieth, was in ihrem Innern vorging. Mit ruhiger Würde erwiderte sie Storkow's Begrüßung und sah ihre Mutter, die beunruhigt und erschreckt ihre Tochter bei dieser Begegnung beobachtete, mit einem er-muthigenden Blicke an, als wollte sie sagen: „Sei unbesorgt und ruhig, deine Tochter, Sofia v. Rhoden, weiß sich zu beherrschen und vergiebt sich nichts.“ — — — Der Assessor war jedenfalls frappirt, als die beiden Damen es scheinbar waren, als er sich ihnen so unerwartet gegenüber sah . . . aber er sagte sich ebenfalls rasch und gab sich bald wieder dem Zauber hin, den die temperamentvolle, reizende Amerikanerin auf ihn ausübte, die ihm übrigens sehr unverhohlen zeigte, daß er auch ihr gefiele, und daß der deutsche Assessor und preussische Reiterlieutenant von gutem Adel alle Aussicht habe, mit den amerikanischen Millionen sein altes Wappen neu vergolden zu können. Nur hin und wieder warf er einen heimlichen Blick auf sein vis-à-vis, und dann verglich er die beiden Mädchen mit einander, und so sehr Little Trifly ihn begeisterte, mußte er sich doch gefieken, daß auch Sofia von Rhoden ein ganz wunderbares Mädchen sei — — — aber neben den persönlichen Eigenschaften fielen bei der Amerikanerin noch ihre Millionen ins Gewicht, ein junger Assessor darf solche Vortheile doch wahrhaftig nicht außer Acht lassen — — — ein Glück also, daß er sich bei Rhodens nicht fester engagirt — — — allerdings, er hatte ja ziemlich unverhohlen seine Bewunderung zu erkennen gegeben und Interesse zu erweisen gestrebt, aber . . . das letzte Wort war noch nicht gesprochen worden und deshalb . . . als er, so bemüht, sein Verhalten vor sich zu beschönigen, an diesem Punkte seines Gefangengesanges angelangt war, mußte er Sofia die Bratenküffel hinüberreichen, sie nahm sie aus seinen Händen mit einem Aufblick aus ihren klaren Augen, der ihn doch in Verlegenheit setzte, aber schon nahm Trifly ihn wieder in Anspruch, indem sie ausrief: „Mister Storkow, we will go to sea at five o'clock!“ „Please!“ antwortete er, bereit, jeden ihrer Wünsche sofort zu erfüllen. — — —

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

* Eine Beobachtung des Straßenverkehrs in Berlin hat am 9. bis 21. März d. J. an einigen der belebtesten Punkte von früh 6 bis abends 10 Uhr stattgefunden und ergeben sich an nachstehenden 4 Punkten folgende höchste Zahlen: a. Friedrichstraße, Ecke Unter den Linden bei dem bekannten Cafs Franzler, b. Königsstraße unter der Stadtbahn, c. Chausseestraße, Ecke Invalidenstrasse, d. Potsdamer Platz.

	a	b	c	d
Lastfuhrwerk	2,908	3,222	5,893	4,917
Hand- und Hundewagen	534	1,449	1,480	4,279
Privat-Personenfuhrwerk	1,615	344	445	1,070
Droschken	7,365	1,588	3,098	5,499
Omnibus	1,057	1,004	1,118	1,456
Werdebahnwagen	—	2,409	1,415	3,147
Gesammtzahl der Wagen	13,479	10,016	13,449	17,368
Fußgänger	120,016	100,807	82,995	87,266

* Zur Geschichte des Steckbriefes theilt man folgende in der „Frankf. Kaiserl. Reichs-Ober-Postamt's-Zeitung“ vom Jahre 1797 von dem Bürgermeisterrat der Reichsstadt Nürnberg unterm 15. August 1797 erlassene Bekanntmachung mit: „Es ist eine gewisse Operistin Namens Katharina Schröfl mit ihrem Amanten, dem Schauspieler Pettrivi, welche sich beide bei hier anmelender unter Hochgräflich von Juggerrichter Intendanten stehender, Augsburger deutschen Schauspielergesellschaft laut eines von ihnen eigenhändig unterzeichneten Contracts d. d. 24. April dieses Jahres und zwar sie Schröfl als erste Sängerin, und er Pettrivi, als 2. Tenorist, auf ein Jahr engagirt haben, ohngeachtet ihrer ansehnlichen, allwöchentlich richtig erhaltenen Gage: mit

einem an die Direktion noch über dieses schulden, sehr beträchtlichen Geldvorschuss-Restes in den jüngst verwichenen Tagen von hier heimlicher und boshafter Weise entwichen, und haben durch diese bössliche Entweichung die Theaterdirektion in nicht geringen Schaden versetzt. — Es werden daher jede Ortsobrigkeit, in subsidium Juris et sub obligatione reciproci in similibus geziemend erlucht, die entwichene Madame oder Demoiselle Schröfl, wie sie sich zu nennen belibien wird, welche groß und stark von Person, dann an ihren schwarzen Haaren und großem Mund kennbar, gleichwie ihr Verführer Pettrivi, ein Tiroler von Geburt, der von schlankem langen Wuchs, auch an seinen braunen Haaren und stets gefütterten Waden, wie nicht minder an seiner Landessprache, welche er stark durch die Nase spricht, zu erkennen ist, auf betretenden Fall sogleich arretiren, und sofort gegen Erstattung der Kosten, ohne weiteres durch eine sichere Gelegenheit anhero ausliefern zu lassen.“

* Von den Indianern. Der unlängst veröffentlichte Bericht des „Departements für Indianer-Angelegenheiten“ schildert die Lage der Indianer in den verschiedenen Provinzen Kanadas als zufriedenstellend. Selbst unter den noch verhältnißmäßig wilden Stämmen des Nordwestens gewinnt die Ansicht immer mehr Boden, daß es nicht länger genügt, die Hände in den Schooß zu legen und die Regierung sorgen zu lassen. Im vergangenen Jahre wurden den Indianern in den Nordwestgebieten Kanadas Löhne in Höhe von 24,000 Doll. ausgezahlt, ein Betrag, welcher, so klein er auch ist, doch Zeugniß für den Arbeitstrieb des Indianers ablegt. Es spricht ferner zu Gunsten der Eingebornen, daß sie mit dem derart verdienten Gelde Gebrauchsgegenstände kaufen, welche ihnen bisher die Regierung zu liefern pflegte. In den Nordwestgebieten giebt es 14,963 Kinder, von denen 5649 in den Sitten von 216 Tageschulen als Schüler eingetragen sind. Des

Durchschnittsbefuch betrug 2902. Die Durchschnittszahl indianischer Böglinge in den Industriehöfen war 836. — Mit besonderer Sorgfalt wühlte, wie hier erwähnt sein mag, die Inszenierung in dem Winter von 1889—99 unter den kanadischen Indianern; nicht ein einziger Stamm blieb von der Seuche verschont.

* **Sohes Alter.** Im Alter von 105 Jahren 2 Monaten starb in Wintterberg (Schlesien) der Einwohner Anton Wela.

* **Gassenhuden sin de siede.** Unter der Verhinderung der vollen Wahrheit des Vorganges schildert Jean de Paris im Figaro folgende Straßenszene, die sich vor einigen Tagen in einer abgelegenen Straße von Cligny zugetragen hat. Zwei Jungen, etwa im Alter von zwölf Jahren, sind in einen ebenso erbitterten wie heftigen Faustkampf gerathen. Um sie herum ein Duzend von Altersgenossen, die jeden sitzenden Hieb mit lautem Lärm begrüßen und die Kämpfer zu immer erneuten Anstrengungen spornen. Zwei vorübergehende Herren wollen sich ins Mittel legen und die streitenden Jungen, die sich bereits gegenseitig blutig geschlagen haben, trennen, doch der Chor umringt sie und hält sie zurück: „Lassen Sie die Beiden doch ihre Sache austragen! Es ist ihr gutes Recht, denn der Eine hat des Andern Weib entführt.“

* **Eine wirklich seltene Gewissenhaftigkeit** zeigte dieser Tage ein Herr Franz Kirchbichler in Wien, als er, der Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit angeklagt, vor dem Richter stand. „Sind Sie schon vorbeirast?“ fragte ihn dieser. „Einmal,“ entgegnete Herr Franz Kirchbichler und senkte zerkümmert das Haupt; „einmal vor dreißig Jahren bin i' auf zwei Stunden eingipirt word'n.“ Richter: „Auf zwei Stunden Arreit? das giebt es ja gar nicht.“ Angeklagter: „Ah freilich! In der Schul! Ich bin eingipirt wor'n, weil ich ka' Aufgab' bracht hab'. Sonst aber hab' i' meiner Seel' ka' Straf' g'habt in mei'm Leben!“ Der Richter belehrte den aufrichtigen Sünder, daß diese Strafe vor Gericht nicht zähle und verdonnerte ihn dann zu zwei ganzen Gulden Strafe.

* **Gerechter Unwille.** In einem Dorfe des Kantons Aargau, wo bekanntlich ein guter Tropfen wächst, fiel jüngst — so erzählt uns ein Korrespondent — ein Arbeiter vom Dach der Kirche herunter auf die Straße. Zum Glück war schnell ein Samariter zur Stelle, der dem Unglücklichen sanft den Kopf hob und den Umstehenden zurief: „Wasser, schnell ein Glas Wasser!“ Da öffnete der Verunglückte mühsam die Augen und stöhnte entrüthert: „Wie heuch muß me hie abefie, für es Glas Neue z'übercho'!“ — (Wie hoch muß man hier denn herunterfallen, um ein Glas „Neuen“ zu bekommen!)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Auch Bremen will mit großen astronomischen Instrumenten nicht mehr hinter Rußland und Amerika zurückstehen. Das astrophysikalische Observatorium zu Potsdam soll jetzt auch ein modernes Meridianinstrument erhalten, zu dem die Mittel bereits bewilligt sind. Das Potsdamer Institut sowie die Berliner Sternwarte gehören wegen der vorzüglichen Beschaffenheit ihrer sämmtlichen Apparate zu den ersten der Welt, doch genügt selbst der große elfzöllige Refraktor in Potsdam nicht mehr, um sämmtlichen neueren Forschungen gerecht zu werden. Im Auftrage der preussischen Regierung wird daher der Akademiker Geheimrath Auwers im Laufe des Sommers einige mit sehr großen Instrumenten ausgerüstete Sternwarten, so namentlich die berühmte Sid-Sternwarte in Kalkifornien, besuchen, um ein eingehendes Urtheil über die größten bis jetzt vorhandenen Fernrohre zu gewinnen. Nach seiner Rückkehr wird über die Größe und Aufstellung des neuen Meridianfernrohrs endgültig entschieden werden. Wie gesagt, wird Potsdam dieses Fernrohr erhalten, da die Sternwarte in Berlin aus Rücksicht auf die Architektur dieses von Schinkel entworfenen Gebäudes nicht umgestaltet werden soll. Außerdem ist der günstige Luftzustand in Potsdam (in Vergleich zu der in Berlin mit Rauch und Dunst geschwängerten Atmosphäre) für diese Entscheidung maßgebend gewesen.

— Der genfer Forscher Prof. Dr. Raoul Pictet hat in Berlin eine Versuchsanstalt begründet.

— Nun endlich macht auch Karlsruhe Institute, Viktor Schöffel, der dort oft gewelt und auch seine letzte Ruhe gefunden hat, ein Denkmal zu errichten. Mit der Ausführung der Modelle zum Guß der Büste und der allegorischen Figuren ist Prof. Volz in Karlsruhe beauftragt, der dieselben noch in diesem Jahre fertig zu stellen gedenkt.

— Nach der Wallfischbai haben sich auf dem letzten, für Südwestafrika bestimmten hamburger Boermann-Dampfer die Herren Eberhard Graf v. Schweinitz, Reserpelieutenant Edgar v. Wehrlich und der ungarische Gutsbesitzer Joseph Dory v. Sobbahazu zu Forschungs- und Jagdzwecken eingeschiff.

— Aus Wien wird gemeldet, daß am Sonntag das fünftägige Trauerspiel „Meister Manole“ von Carmen Sylva, von Schauspielern des Burgtheaters im Hofopernhaus aufgeführt, einen guten äußeren Erfolg zu verzeichnen hatte. Nach jedem Akte gab sich Beifall kund. Den dramatischen Inhalt des in edler Sprache geschriebenen Stückes bezeichnet die Kritik als nicht bedeutend. Ein glänzendes Publikum, darunter der Kaiser und viele Mitglieder des kaiserlichen Hauses wohnte der Aufführung bei.

— Im königlichen Theater zu Kopenhagen wurde am 1. Mai Goethe's „Faust“ zum erstenmale in glänzender Ausstattung und vortrefflicher Darstellung aufgeführt. Das Haus war ausverkauft und das Publikum spendete dem Meisterwerke stürmischen Beifall.

— In der Großen Oper zu Paris wird nunmehr noch unter der gegenwärtigen Direktion, bereits im September, Wagner's „Lohengrin“ aufgeführt werden. Für die Titelrolle ist der wiener Tenorist Bandyk gewonnen.

* — Von der Zeitschrift „Moderne Kunst“, Verlag von Rich. Bong in Berlin, liegt uns das 15. und 16. Heft des fünften Jahrganges vor. Der Preis dieser überaus reichhaltigen und prächtig ausgestatteten Zeitschrift ist bekanntlich 60 Pf. für die Nummer. Reicher ausgestattet mit Abbildungen als je scheinen diese Hefte den unlängst besprochenen gegenüber so etwas wie eine Umkehr zu zeigen zu der ernsteren Seite der Kunst, worüber wir uns freuen. Heft 15 bringt einen Aufsatz über August von Kaubach mit einer Reihe trefflicher Abbildungen, voran einen schönen Holzschnitt nach dem bekannten Wibe „Die beiden Schwestern“, dann mehrere Frauenbilder, dergl. Studienköpfe, alle mit dem Zauber der zarten Kaubach'schen Charakteristik. Je schwieriger es für den Künstler ist, die moderne Frau echt künstlerisch zu erfassen und zu behandeln, desto mehr wird der Kunstfreund an diesen Kaubach'schen Frauenbildern sich erfreuen. Dann folgt ein Aufsatz „Winter in Rom“, ebenfalls mit trefflichen Abbildungen. Von anderen Bildern sind zu erwähnen: Weeks Gartliche in Lahore, Berger; Im Harem, und einige andere weibliche Portraits. Während in diesem Heft das weibliche Bildniß vorherrscht, so daß man es ein Frauenheft nennen könnte, ist es im 16. Heft der Orient, der uns auf jeder Seite entgegentritt und folglich könnte es mit Recht als Orientheft bezeichnet werden. Ein Doppelblatt zeigt uns „Das Goldene Horn“ von H. L. Fischer, ferner Bilder aus dem Haremleben in folgenden Arbeiten: „Die neue Favoritin“ von Simenez, „In Ungnade“ von F. Eichenhut, „Haremsschönheit“ von Mastriera, „Abend im Orient“ von F. Stahl u. i. w. Die nächste Nummer (Heft 17) ist die diesjährige Frühlingnummer, welche noch reicher als die sonstigen Nummern ausgestattet werden soll.

* **Meisterwerke der Holzschneidekunst** aus dem Gebiete der Architektur, Skulptur und Malerei. Dreizehnter Band. Erkiennen 6 Lieferungen Preis jeder Lief. 1 M. Verlag von F. J. Weber. Der Wanderung durch ein mit ausgeuchten Schöpfungen der Skulptur und Malerei ausgestattetes Museum vergleichbar erweitert sich die Betrachtung der in diesen Heften vereinigten musterartigen Holzschnitte, deren vorzüglichkeit, auf der Höhe der modernen Technik stehende Herstellung eine Spezialität der bekannten Verlagsfirma ist. Wie dort, so müssen sich hier, und zwar in treuer Wiedergabe, bald erhabene, bald anmuthige Gestalten, welche die Bildnerhand dem trocknen Erze oder feuchten Marmor abzurufen wußte, mit Darstellungen mächtiger Gehehnisse, wie sie die Phantasie großer Geschichtsmaler nachmals bildete. Die Ausstattung des Werkes ist bekanntlich durchaus vornehm und gediegen, der Preis erstaunlich billig.

* **H. R. Kieggers Ausgewählte Werke.** Bracht-Ausgabe. Mit 900 Illustrationen von A. Greil und A. Schmidhammer. Vollständig in 115 Lieferungen, Lexikon-Öktav, jede Lieferung 50 Pf. A. Carlens Verlag in Wien. Auch in sechs Originalbänden je 12.50 M. Eine der größten und schönsten Unternehmungen, welche der Büchermarkt seit Jahren geboten, liegt in H. R. Kieggers Ausgewählten Werken nunmehr vollendet vor. Sechs starke Bände mit weit über 400 Bogen Text, über 900 Illustrationen, von der ersten bis zur letzten Seite gleichmäßig würdig und gediegen ausgestattet. Es bleibe uns erlassen, erneut auf die Bedeutung der Schriften Kieggers hinzuweisen; jedermann kennt und schätzt die Werke dieses hervorragenden Autors, dieses gemüthvollen Erzählers und Schilderers. In den Künstlern, welche die Gesamtausgabe seiner Schriften illustrierten, vereinen sich der freundliche Idealismus einer guten älteren Schule mit einem geübten Realismus und aus beiden ist ein harmonisches Ganzes geworden. So möge eine wohlverdiente Theilnahme unres Publikaums die abgeklärte literarische Schöpfung begleiten; die sechs Bände derselben bilden ein prächtiges Hausbuch, welches für Gemüth, Herz, Geist und Auge im gleichen Maße sorgt und dem Leser oder Beschauer immer neue angenehme Stunden bereiten wird.